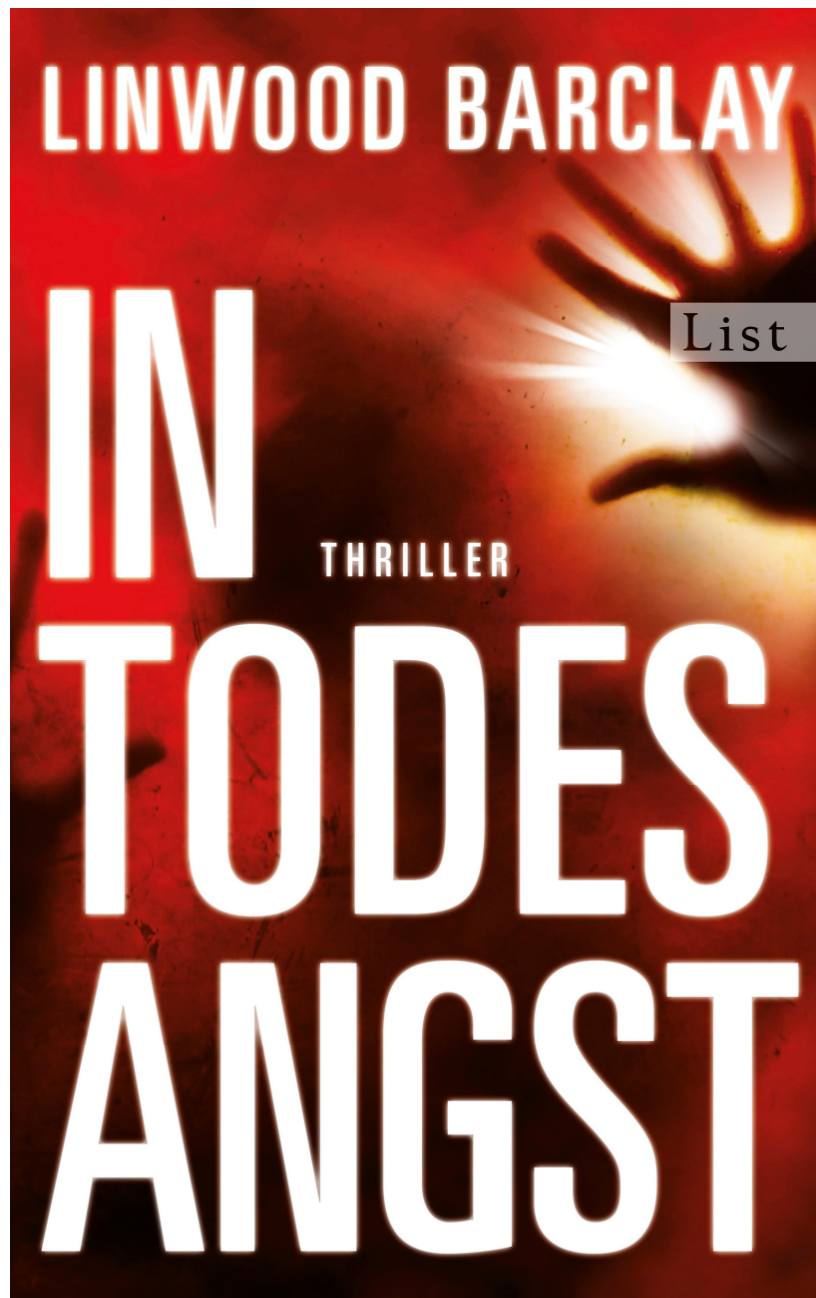




List

Linwood Barclay

In Todesangst

Thriller

Die Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel *Fear The Worst* bei Bantam / Random House, New York

List ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH

ISBN 978-3-471-35017-1

© 2009 by Linwood Barclay

© der deutschsprachigen Ausgabe

2009 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus der Stempel Garamond

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindearbeiten: Bercker, Kevelaer

Printed in Germany

Die Originalausgabe erschien 2009
unter dem Titel *Fear The Worst*
bei Bantam/Random House, New York

List ist ein Verlag
der Ullstein Buchverlage GmbH

ISBN 978-3-471-35017-1

© 2009 by Linwood Barclay
© der deutschsprachigen Ausgabe
2009 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Alle Rechte vorbehalten
Gesetzt aus der Stempel Garamond
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindearbeiten: Bercker, Kevelaer
Printed in Germany

PROLOG

Am Morgen des Tages, an dem ich sie verlor, fragte mich meine Tochter, ob ich ihr Rührei zum Frühstück machen könne.

»Mit Schinken?«, rief ich in den ersten Stock hinauf, wo sie sich für die Arbeit fertigmachte.

»Nein«, rief Sydney aus dem Bad.

»Toast?«, rief ich.

»Nein, danke.« Ich hörte ein Klacken. Das Glätteisen. Was wie üblich bedeutete, dass sie gleich ihre Morgentoilette beendet haben würde.

»Die Eier mit Käse?«

»Nein«, gab sie zurück. »Na ja, vielleicht ein bisschen.«

Ich ging zurück in die Küche, öffnete den Kühlschrank und nahm Eier, ein Stück Cheddar und einen Karton Orangensaft heraus.

Syds Mutter Susanne – meine Ex, die kürzlich mit ihrem Freund Bob nach Stratford gezogen war, unserem Nachbarstädtchen auf der anderen Seite des Flusses – hätte wahrscheinlich gesagt, ich würde sie bloß verziehen, dass unsere Tochter bereits siebzehn und alt genug war, sich ihr Frühstück selbst zuzubereiten. Aber ich verwöhnte sie gern, nicht zuletzt, weil ich mich so darüber freute, dass sie den Sommer bei mir verbrachte. Letztes Jahr hatte ich ihr einen Job in unserer Firma besorgt, beim Honda-Vertragshändler hier in Milford, für den ich arbeite. Es gab zwar Momente, in denen wir uns am liebsten gegenseitig umgebracht hätten, aber alles im allem kamen wir bestens miteinander aus.

Dieses Jahr aber hatte sich Sydney dagegen entschieden, in meiner Firma zu arbeiten. Es reichte ihr, mit Daddy zusammenzuwohnen. Damit ich nicht auch noch während der Arbeit ein Auge auf sie hatte.

»Ist dir schon mal aufgefallen«, hatte sie mich letztes Jahr gefragt, »dass du jeden Typ madig machst, mit dem ich mich auch nur ein paar Sekunden unterhalte?«

»Es kann ja nicht schaden, wenn du vorgewarnt bist«, hatte ich geantwortet.

»Was ist mit Dwayne aus der Werkstatt?«, fragte sie. »Du findest seinen Overall *zu dreckig*?«

»Schlechter Charakter, sieht man sofort.«

»Und was passt dir nicht an Andy?«

»Soll das ein Witz sein?«, sagte ich. »Der ist doch schon Mitte zwanzig – viel zu alt für dich!«

Jedenfalls hatte sie sich dieses Jahr einen anderen Job gesucht, wiederum hier in Milford, um mit mir den Sommer bis zum Labor Day zu verbringen. Sie arbeitete im Just Inn Time, einem Hotel für Geschäftsleute, die nur ein oder zwei Nächte blieben. Milford ist ein hübsches Städtchen, aber nicht gerade eine Touristenattraktion. Früher war das Hotel ein Days Inn, ein Holiday Inn oder ein Comfort Inn gewesen; nachdem die einzelnen Konzerne aufgegeben hatten, war es von einem privaten Betreiber übernommen worden.

Es wunderte mich kein bisschen, dass sie Sydney an die Rezeption gesetzt hatten.

»Logo«, sagte ich. »Du hast was auf dem Kasten, bist charmant, höflich und ...«

»Wahrscheinlich liegt's einfach nur daran, dass sie kaum Leute haben, die richtig Englisch können«, hatte sie mir den Wind aus den stolz geblähten Segeln genommen.

Ansonsten musste ich ihr jedes Wort einzeln aus der Nase ziehen, was ihre Arbeit anging. »Ist halt ein Job«, sagte sie immer. Ein paar Tage zuvor hatte ich mitbekommen, wie

sie ihrer Freundin Patty Swain am Telefon erzählt hatte, sie würde sich nach etwas anderem umsehen, auch wenn sie gutes Geld machen würde, das sie obendrein nicht versteuern müsse.

»Wie, läuft das nicht über die Buchhaltung?«, fragte ich, als sie aufgelegt hatte. »Bezahlen die dich unter der Hand?«

»Lauschst du immer, wenn ich telefoniere?«, gab Syd zurück.

Ich hatte nicht weiter nachgehakt. Sollte sie ihre Probleme doch allein lösen.

Ich wartete, bis ich ihre Schritte auf der Treppe hörte, ehe ich zwei Eier in die Pfanne mit der heißen Butter gab und zu rühren begann. Plötzlich erinnerte ich mich, womit ich so oft ein Lächeln auf Syds Züge gezaubert hatte, als sie noch ein Kind gewesen war. Ich nahm eine der halben Eierschalen zur Hand, förderte einen Filzstift aus der Küchenschublade zutage und malte ein Gesicht darauf. Einen Grinsemund mit Zähnen, eine dicke Nase und zwei fies blickende Augen. Vom Mund aus zog ich einen Pfeil zur Rückseite und schrieb: »Lach mal wieder!«

Sie schlurfte wie ein Langzeithäftling in die Küche, ließ sich auf den Stuhl fallen und starrte in ihren Schoß. Die Haare fielen ihr über die Augen, ihre Arme hingen schlaff herab. In ihrem Haar steckte eine überdimensionale Sonnenbrille, die ich noch nie an ihr gesehen hatte.

Das Rührei war im Handumdrehen fertig. Ich gab es auf einen Teller und stellte ihn vor ihr auf den Tisch.

»Eure Hoheit«, sagte ich, wobei ich ein wenig lauter sprechen musste, um den Nachrichtensprecher zu übertönen, dessen Stimme aus dem Fernseher auf der Anrichte dröhnte.

Langsam hob Sydney den Kopf, blickte auf den Teller und schließlich auf die Eierschale mit dem Humpty-Dumpty-Gesicht, das ich für sie gezeichnet hatte.

»O Gott«, sagte sie, griff nach dem halben Ei und las, was auf der Rückseite stand. »Lach doch selber«, sagte sie dann, wenn auch mit einem leicht scherzhaften Unterton in der Stimme.

»Neue Sonnenbrille?«, erkundigte ich mich.

Geistesabwesend fasste sie sich an den Kopf, tastete nach dem einen Bügel und rückte die Brille kaum merklich zu recht.

»Ja«, sagte sie.

Versace stand in winzigen Lettern auf den Bügeln. »Steht dir gut«, sagte ich.

Syd nickte müde.

»Gestern ist es wohl ziemlich spät geworden«, sagte ich.

»So spät nun auch wieder nicht«, gab sie zurück.

»Mitternacht ist für mich spät«, sagte ich.

Sie wusste, dass sie es gar nicht erst abzustreiten brauchte. Ich ging nie zu Bett, bevor Syd nicht in unser Haus an der Hill Street zurückgekehrt war und die Haustür hinter sich abgeschlossen hatte. Ich nahm an, dass sie mit ihrer Freundin Patty Swain unterwegs gewesen war; Patty war ebenfalls siebzehn, machte aber den Eindruck, als hätte sie ein wenig mehr Erfahrung mit den Dingen, die Vätern den Schlaf rauben. Ich war jedenfalls nicht so naiv zu glauben, dass sie keine Ahnung von Alkohol, Sex und Drogen hatte.

Aber Syd war auch nicht gerade ein Engel. Ich hatte sie mal mit Dope erwischt, und vor zwei Jahren war sie mit einem T-Shirt aus dem Abercrombie-&-Fitch-Laden in Stamford nach Hause gekommen, ohne ihrer Mutter erklären zu können, warum sie keinen Kassenbon hatte. Das hatte richtig Ärger gegeben.

Vielleicht war das der Grund, warum mir die Sonnenbrille derart ins Auge stach.

»Wie viel hast du dafür hingelegt?«, fragte ich.

»War gar nicht so teuer«, antwortete sie.

»Und wie geht's Patty?« Eigentlich fragte ich nur, weil ich wissen wollte, ob Syd tatsächlich mit ihr um die Häuser gezogen war. Die beiden waren erst seit ungefähr einem Jahr befreundet, verbrachten aber so viel Zeit miteinander, als würden sie sich schon seit dem Kindergarten kennen. Ich mochte Patty – sie hatte eine erfrischend direkte Art –, aber manchmal wünschte ich, Syd würde nicht so oft mit ihr herumhängen.

»Sie ist cool«, sagte Syd.

Der Nachrichtensprecher warnte vor radioaktiv verstrahlten Küchenarbeitsflächen aus Granit. Jeden Tag etwas Neues, worum man sich Sorgen machen musste.

Syd machte sich über ihr Rührei her. »Mmm.« Sie warf einen Blick zum Fernseher hinüber. »Bob«, sagte sie.

Ich sah ebenfalls hin. Einer der Werbespots seiner Firma. Ein hochgewachsener Mann mit Halbglatze, einem breiten Lächeln und makellosen Zähnen, der mit ausgebreiteten Armen vor einer schier endlosen Flotte von Autos stand.

»Jetzt aber los zu Bob's Motors!«, sagte er. »Kein Wagen, den Sie in Zahlung geben können? Kein Problem! Kein Geld für eine Anzahlung? Kein Problem! Keinen Führerschein? Tja, das *ist* ein Problem! Aber wenn Sie nach einem neuen Wagen suchen, sind unsere Top-Angebote genau das Richtige für Sie. Besuchen Sie uns in einer unserer drei Filia-«

Ich schaltete den Ton weg.

»Bob ist schon ein ziemlicher Trottel«, sagte Sydney über den Mann, mit dem ihre Mutter zusammenlebte. »Aber in diesen Werbespots kommt er wie der letzte Volltrottel rüber. Was gibt's zum Abendessen?« Kein Frühstück ohne die Frage, was nach Feierabend auf den Tisch kommen würde. »Wie wär's, wenn wir uns was kommen lassen?« Sie überlegte einen Moment. »Pizza, zum Beispiel.«

»Ich denke, ich werde uns etwas kochen«, sagte ich. Syd machte keinen Hehl aus ihrer Enttäuschung.

Im letzten Sommer war Syd noch mit mir zur Arbeit

gefahren, doch anschließend waren Susanne und ich über-
eingekommen, ihr einen Wagen zu besorgen. Für zweitausend Dollar hatte ich einen sieben Jahre alten Honda Civic gekauft, der von einem Kunden in Zahlung gegeben worden war. An den Kotflügeln war er ein bisschen rostig, aber sonst gut in Schuss.

»Der hat ja gar keinen Spoiler«, platzte Syd heraus, als wir ihr den Wagen präsentierten.

»Halt bloß den Mund«, sagte ich.

Nur einmal hatte ich sie seitdem zur Arbeit gebracht. Der Auspuff des Civic war defekt gewesen, also hatte ich sie über die Route 1 – für mich immer noch die alte Boston Post Road – zum Just Inn Time gebracht, einem weithin sichtbaren, trostlosen grauen Kasten, der aussah wie ein Plattenbau in irgendeinem sowjetischen Satellitenstaat.

Ich wollte sie direkt vor dem Eingang absetzen, doch Syd verlangte, dass ich sie schon vorher an der Straße in der Nähe einer Bushaltestelle herausließ. »Hier warte ich auch nach Feierabend auf dich«, hatte sie gesagt.

Bobs Werbespot war vorbei, und ich drehte den Ton wieder an. Ein Reporter interviewte jemanden vor dem Rockefeller Center. Hinter den beiden winkten Leute in die Kamera.

Ich betrachtete meine Tochter, während sie ihr Frühstück aß. Als Vater ist man unglaublich stolz auf seine Tochter – nun ja, ich jedenfalls. Sie war wirklich eine wunderschöne Frau. Blondes Haar, das sanft auf ihre Schultern fiel, ein langer, anmutiger Hals, Porzellanhaut, klare, ausdrucksstarke Züge. Die Vorfahren ihrer Mutter stammen aus Norwegen, daher ihr nordisches Aussehen.

Als würde sie spüren, wie mein Blick auf ihr ruhte, fragte sie plötzlich: »Meinst du, ich hätte das Zeug, Model zu werden?«

»Model?«, fragte ich.

»Jetzt tu nicht so geschockt«, sagte sie.

»Bin ich gar nicht«, sagte ich abwehrend. »Aber du hast noch nie was davon gesagt.«

»Na ja, ich habe vorher nie dran gedacht. Es war Bobs Idee.«

Ich spürte, wie mir die Röte ins Gesicht stieg. Bob ermutigte meine Tochter, eine Karriere als Model anzustreben? Er war Anfang vierzig, so wie ich selbst auch. Na schön, meine Exfrau und meine Tochter lebten unter seinem Dach, in seiner schicken Villa mit Swimmingpool und Dreiergarage – aber wieso riet er ihr, sich als Model zu betätigen? Als was für eine Art Model überhaupt? Pin-up-Fotos? Webcam-Pornos? Wollte er die Aufnahmen selber machen?

»Bob?«, sagte ich.

»Er meint, ich wäre ein Naturtalent und müsste unbedingt in einem seiner Werbespots auftreten.«

Schwer zu sagen, was erniedrigender war – Nacktfotos im *Penthouse* oder ein Reklamespot für Bobs Gebraucht-kisten.

»Was ist los? Findest du das etwa schlimm?«

»Der hat sie doch nicht mehr alle«, sagte ich.

»Er ist kein Perverser oder so«, gab sie zurück. »Ein Trottel, ja, aber ganz bestimmt kein Perverser. Mom und Evan fanden die Idee auch gut.«

»Evan?«

Nun wurde ich erst so richtig sauer. Evan war Bobs neunzehnjähriger Sohn. Bislang hatte er die meiste Zeit über bei seiner Mutter gelebt, Bobs Exfrau, die sich aber für drei Monate auf einer Europareise befand, weshalb er vorübergehend zu seinem Vater gezogen war. Er schlief im ersten Stock, genau wie Syd, die von ihrem Zimmer schwärmte und mir immer wieder unter die Nase rieb, dass es doppelt so groß war wie die Besenkammer, die sie bei mir bewohnen musste.

Früher hatten wir ein größeres Haus gehabt.

Die Vorstellung, dass meine Tochter neuerdings mit einem notgeilen Jüngling unter einem Dach lebte, hatte mir

von Anfang an nicht geschmeckt. Erstaunlicherweise hatte Susanne zugestimmt; offenbar war es mit ihrer Durchsetzungskraft nicht mehr weit her. Aber was erwartete ich? Dass sie von ihrem neuen Freund verlangte, seinen Sohn rauszuschmeißen?

»Ja, Evan«, sagte Syd. »Er wird ja wohl noch seine Meinung sagen dürfen.«

»Und dass er dort wohnt, passt mir im Übrigen auch nicht.«

»O Gott, Dad, jetzt fang nicht schon wieder damit an.«

»Ein neunzehnjähriger Knilch, der mit dir zusammenwohnt – das geht nicht, es sei denn, er wäre dein Bruder.«

Sie errötete. »Das ist doch völlig harmlos.«

»Und deine Mutter ist damit einverstanden? Dass Bob und sein Sohn dir einreden, du wärst die nächste Cindy Crawford?«

»Cindy wer?«

»Crawford«, sagte ich. »Sie war ... na ja, egal. Und deine Mutter sagt zu alldem ja und amen, oder was?«

»Jedenfalls flippt sie deshalb nicht gleich aus.« Syd warf mir einen vernichtenden Blick zu. »Außerdem hilft Evan, wo er nur kann, seit Mom diese Geschichte passiert ist.«

Diese Geschichte. Susannes Unfall beim Parasailing im Long Island Sound. Sie war zu schnell heruntergekommen, hatte sich an der Hüfte verletzt und böse das Knie verdreht. Und Bob hatte sie noch hundert Meter mit dem Motorboot hinter sich hergeschleift – dieser dämliche Vollidiot. Mit mir wäre Susanne das nie passiert. Ich besaß nämlich kein Motorboot.

»Außerdem hast du immer noch nicht gesagt, was du für die Sonnenbrille bezahlt hast«, warf ich ein.

Sydney seufzte. »Nicht viel.« Sie sah zum Telefon, neben dem mehrere ungeöffnete Briefumschläge lagen. »Du solltest dich um deine Rechnungen kümmern, Dad. Die liegen schon seit Tagen dort.«

»Mach dir darum mal keine Sorgen. Die kann ich schon bezahlen.«

»Mom sagt, du hättest Geld genug. Sie meint, du würdest bloß alles zu spät bezahlen, weil du nicht richtig organisiert wärst, und ...«

»Die Sonnenbrille. Wo hast du sie her?«

»O Gott, wieso machst du denn so ein Affentheater wegen einer Sonnenbrille?«

»Ich bin bloß neugierig«, sagte ich. »Hast du sie aus dem Einkaufszentrum?«

»Ja. Sie war herabgesetzt. Hat gerade mal die Hälfte gekostet.«

»Hast du die Quittung aufbewahrt? Nur für den Fall, dass sie kaputtgeht?«

Sie starrte mich an. »Du willst den Bon sehen, stimmt's?«

»Warum?«

»Weil du glaubst, ich hätte sie geklaut.«

»Das habe ich nicht gesagt.«

»So wie vor zwei Jahren. Und deshalb glaube ich dir das auch nicht.« Sie schob den Teller mit dem halbgeessenen Rührei beiseite.

»Du setzt dich mit einer Versace-Sonnenbrille an den Frühstückstisch und erwartest, dass ich keine Fragen stelle?«

Sie stand abrupt auf und stampfte die Treppe hinauf.

»Scheiße«, sagte ich leise. Super gelaufen.

Als ich mich für die Arbeit anzog, hörte ich, wie sie die Treppe hinunterlief. Gerade als ich nach unten kam, um mich von ihr zu verabschieden, kam sie mit einer Flasche Wasser aus der Küche und wollte das Haus verlassen.

»Wenn du so rumnervst, wird das bestimmt kein toller Sommer«, sagte sie. »Ist doch nicht meine Schuld, dass Evan jetzt bei uns wohnt. Du tust ja gerade so, als würde er mich jede halbe Stunde vergewaltigen.«

Ich zog eine Grimasse. »Ich weiß. Es ist bloß ...«

»Ich muss los«, sagte sie und marschierte zu ihrem Civic. Ich winkte ihr hinterher, aber das bekam sie nicht mit, da sie den Blick stur auf die Straße gerichtet hielt.

Auf dem Küchentisch lag der Kassenbon für die Sonnenbrille – gleich neben der Eierschale mit dem Grinsegesicht, die sie mit der Faust plattgeschlagen hatte.

* * *

Ich stieg in meinen CR-V und fuhr zur Arbeit. Riverside Honda liegt unweit der Brücke, über die man nach Stratford gelangt, das am anderen Ufer des Housatonic liegt. Es war ein zäher Morgen – es kamen kaum Leute, so dass ich erst einmal Däumchen drehen musste. Kurz nach Mittag sah ein Rentnerpaar Ende sechzig herein, um sich einen viertürigen Accord anzusehen.

Sie feilschten endlos mit mir herum – wir waren 700 Dollar auseinander. Ich entschuldigte mich mit den Worten, ich müsse kurz mit meinem Chef reden, ging aber stattdessen in die Werkstatt und aß erst einmal in aller Ruhe einen Schoko-Donut, ehe ich zu den beiden zurückkehrte und ihnen erklärte, dass ich zwar nicht weiter mit dem Preis heruntergehen könnte, wir die nächsten Tage aber einen Profi-Pinstriper zu Gast hätten, der ihnen den Accord gratis verzieren würde. Die Augen des alten Herrn leuchteten, und kurz darauf war der Deal perfekt. Hinterher besorgte ich ein Pinstriping-Set für zehn Dollar und beauftragte einen unserer Lackierer, sich um die Zierleisten zu kümmern.

Am Nachmittag hatte ich einen Kunden, der seinen zehn Jahre alten Odyssey-Van gegen ein neues Modell in Zahlung geben wollte. Wie viel wir ihm noch für die alte Kiste geben würden? Solche Fragen beantwortet man als Kundenberater grundsätzlich erst, nachdem man selbst ein paar Fragen gestellt hat.

»Läuft die Erstzulassung auf Ihren Namen?«, fragte ich.

»Ist der Wagen scheckheftgepflegt?« Er antwortete, er habe den Van regelmäßig zur Inspektion gebracht. »War der Wagen irgendwann einmal in einen Unfall verwickelt?«

»Ja«, gab er zu. »Vor drei Jahren hatte ich einen Auffahrunfall. Die ganze Front musste gerichtet werden.«

Ich erklärte ihm, dass der Unfall den Wert des Wagens leider deutlich mindern würde. Er hielt dagegen, die erneuerten Teile würden den Wert des Vans ja wohl höchstens steigern, und war alles andere als zufrieden mit der Summe, die ich ihm anbot.

Zweimal rief ich die Büronummer meiner Exfrau in Stratford an – sie arbeitete in einem von Bobs Autosalons – und hinterließ ihr jeweils eine Nachricht auf dem Anrufbeantworter. Beide Male fragte ich, wie es ihr gefallen würde, unsere Tochter demnächst auf einem heißen Kalender in der nächsten Reifenwerkstatt zu sehen.

Nach dem zweiten Anruf hatte ich wieder einen halbwegs klaren Kopf, und ich erkannte, dass es hier nicht allein um Sydney ging. Es ging um Susanne, um Bob, um das, was er ihr bieten konnte, darum, wie ich alles in den Sand gesetzt hatte.

Ich arbeitete als Autoverkäufer, seit ich zwanzig war. Ich beherrschte meinen Job aus dem Effeff, aber Susanne war der Überzeugung, ich könnte mehr aus meinem Talent machen. Sie sagte, ich solle mich selbständig machen. Mein eigener Herr sein. Ein eigenes Autohaus eröffnen. Dass wir unserem Leben die entscheidende Wende geben könnten. Wir würden Syd auf die besten Schulen schicken. Einer goldenen Zukunft ins Auge sehen.

Mein Vater war gestorben, als ich neunzehn gewesen war, und hatte meine Mutter gut versorgt zurückgelassen. Als meine Mutter ein paar Jahre später an einem Herzinfarkt starb, benutzte ich mein Erbe, um Susanne zu beweisen, dass ich der Mann sein konnte, den sie sich so sehnlich wünschte. Ich eröffnete mein eigenes Autohaus.

Und ging baden.

Ich war schlicht kein Unternehmer. Kundenberatung und Verkauf, das war meine Welt. Statt mich um die Organisation meiner Firma zu kümmern, zog ich es immer öfter vor, die Verkaufsgespräche selbst in die Hand zu nehmen. Management war einfach nicht mein Ding. Die wichtigen Entscheidungen überließ ich anderen, und zu allem Überflus wurde ich auch noch von meinen Mitarbeitern hintergangen.

Schließlich verlor ich alles.

Und zwar nicht nur meine Firma, nicht nur unser großes Haus mit Ausblick auf die Flussmündung. Ich verlor meine Familie.

Susanne warf mir vor, alles vermässelt zu haben. Ich warf ihr vor, mich in etwas hineingedrängt zu haben, wofür ich nicht geschaffen war.

Während Syd sich mit Selbstvorwürfen quälte. Sie meinte, wenn wir sie wirklich lieb hätten, würden wir auch zusammenbleiben. Zwar hatte unsere Trennung nichts mit Syd zu tun, aber das nahm sie uns nicht ab.

In Bob fand Susanne, was ich ihr nicht hatte geben können. Bob war stets darauf aus, die nächste Sprosse auf der Karriereleiter zu erklimmen. Wenn er Autos verkaufen konnte, konnte er auch ein Autohaus eröffnen, und wenn das lief, warum nicht gleich zwei, drei Filialen aus dem Boden stampfen?

Ich hatte Susanne keine Corvette geschenkt, als wir miteinander ausgegangen waren – Bob schon. Weshalb es mich mit heimlicher Freude erfüllte, als ein Kolben den Geist aufgab und sie den Wagen schließlich verkaufte, weil sie nur ungern mit Schaltung fuhr.

Am Tag, an dem meine Tochter verschwand, ging ich um sechs nach Hause, wenn auch ein wenig zögernd; man weiß eben nie, ob nicht in letzter Sekunde noch ein Kunde mit gezücktem Scheckbuch auftaucht. Aber schließlich konnte ich nicht den ganzen Abend in der Firma verbringen. Irgendwann muss man Feierabend machen.

Eigentlich hatte ich zum Abendessen Spaghetti machen wollen, beschloss dann aber doch, zwei Pizzen kommen zu lassen – als Friedensangebot sozusagen, nachdem ich ihr wegen der Sonnenbrille die Daumenschrauben angelegt hatte.

Um sieben war sie immer noch nicht da. Angerufen hatte sie auch nicht.

Vielleicht hatte sie für jemanden einspringen müssen, der krank geworden war. Normalerweise rief sie zwar an, wenn sie sich verspätete, aber nach unserem Zusammenstoß beim Frühstück konnte ich durchaus verstehen, dass sie heute über die üblichen Höflichkeitsregeln hinweg sah.

Als ich bis acht aber immer noch nichts von ihr gehört hatte, begann ich mir allmählich Sorgen zu machen.

Im Fernsehen in der Küche liefen gerade die Nachrichten. Irgendetwas über ein Erdbeben in Asien, aber ich hörte nur mit einem Ohr hin, während ich überlegte, wo Syd stecken mochte.

Manchmal traf sie sich nach der Arbeit noch mit Patty oder einer ihrer anderen Freundinnen, meistens in der Post Mall, um einen Happen zu essen.

Ich rief auf ihrem Handy an. Es klingelte mehrmals, dann sprang die Voicemail an. »Ruf mich doch bitte kurz an, Schatz«, sagte ich. »Ich wollte uns Pizza bestellen, würde aber gern noch wissen, was du drauf haben willst.«

Dann wartete ich weitere zehn Minuten ab. Ich wollte gerade die Nummer des Hotels herauskramen, als das Telefon läutete. Ich hob ab, ohne einen Blick auf das Display zu werfen. »Hey«, sagte ich. »Also, was willst du auf die Pizza?«

»Bloß keine Sardellen.« Aber es war nicht Syd. Es war Susanne.

»Oh«, sagte ich. »Hi.«

»Ich habe eben meinen Anrufbeantworter abgehört. Hör bloß auf, den Moralapostel zu spielen.«

Ich holte tief Luft. »Wieso kapiert du's nicht? Bob und Evan glotzen sich offenbar die Augen aus dem Kopf! Und reden unserer Tochter diesen Model-Mist ein!«

»Jetzt mach mal halblang, Tim«, sagte Susanne. »Sie waren bloß nett zu ihr, das ist alles.«

»Und dass Bobs Sohn quasi mit Sydney zusammengezogen ist, geht für dich auch völlig in Ordnung, oder was?«

»Sie sind wie Bruder und Schwester«, erwiderte sie.

»Vergiss es. Ich weiß genau, wie es war, als ich neunzehn ...« Ein leises Piepen vermeldete, dass ich einen anderen Anrufer in der Leitung hatte. »Ich muss Schluss machen. Ich rufe zurück, okay?«

Susanne legte auf. Ich wechselte auf den anderen Anrufer. »Hallo?«

»Mr Blake?«, sagte eine weibliche Stimme, die jedenfalls nicht meiner Tochter gehörte.

»Ja?«

»Hier Fairfields Türen-und-Fenster-Service. Wir sind später bei Ihnen in der Gegend und würden gern ...«

Ich legte auf, suchte die Nummer des Hotels heraus, wählte und ließ es bestimmt zwanzig Mal klingeln, bevor ich entnervt wieder auflegte.

Ich griff mir Jacke und Schlüssel und fuhr quer durch die Stadt zum Just Inn Time, parkte direkt vor dem Eingang und blickte mich nach Syds Civic um, doch der Wagen war nirgends zu sehen. Dann betrat ich das Hotel zum ersten Mal, seit Syd dort vor zwei Wochen angefangen hatte.

Die Glastüren schlossen sich hinter mir, als ich die Lobby betrat. Ich hoffte, Syd hinter der Rezeption zu erblicken, doch stattdessen stand dort ein junger Typ von vielleicht Ende zwanzig, mit schmutzig blondem Haar und reichlich Aknenarben im Gesicht.

»Kann ich Ihnen behilflich sein?«, fragte er. Auf seinem Namensschild stand »Owen«.

»Ja«, sagte ich. »Ich suche nach Syd.«

»Wem? Wie heißt er denn mit Nachnamen?«

»Es ist eine Sie. Sydney. Sie ist meine Tochter.«

»Wissen Sie die Zimmernummer?«

»Nein, nein.« Ich schüttelte den Kopf. »Sie arbeitet hier – hier an der Rezeption. Sie ist nicht zum Abendessen nach Hause gekommen, deshalb bin ich kurz vorbeigekommen, um nachzusehen, ob sie Überstunden macht.«

»Verstehe«, sagte Owen.

»Sie heißt Sydney Blake«, sagte ich. »Sie kennen sie bestimmt.«

Owen schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht.«

»Sind Sie neu hier?«, fragte ich.

»Nein. Na ja, kommt drauf an.« Er grinste. »Sechs Monate sind auch nicht gerade 'ne lange Zeit, oder?«

»Sydney Blake«, wiederholte ich. »Sie arbeitet hier seit zwei Wochen. Siebzehn Jahre alt, blond.«

Abermals schüttelte Owen den Kopf.

»Vielleicht musste sie irgendwo einspringen«, sagte ich. »Sie haben doch bestimmt einen Dienstplan oder so was. Können Sie nicht mal nachsehen?«

»Einen Moment bitte«, sagte Owen. »Ich hole den Duty Manager.«

Owen quetschte sich durch eine Schwingtür und kam kurz darauf mit einem hageren, gutaussehenden Mann Anfang vierzig zurück. Auf seinem Namensschild stand »Carter«, und seinem Akzent nach kam er aus den Südstaaten, wenn ich auch nicht hätte sagen können, woher genau.

»Ja, bitte?«, sagte er.

»Ich suche meine Tochter«, sagte ich. »Sie arbeitet hier.«

»Wie heißt sie denn?«

»Sydney Blake«, sagte ich. »Syd.«

»Sydney Blake?«, wiederholte er. »Den Namen habe ich noch nie gehört.«

Ich schüttelte den Kopf. »Sie arbeitet hier erst seit zwei Wochen. Ein Ferienjob, den Sommer über.«

Carter musterte mich ratlos. »Tut mir leid.«

Ich spürte, wie sich mein Herzschlag beschleunigte. »Sehen Sie doch bitte mal auf den Dienstplan«, drängte ich ihn.

»Wozu?«, sagte er. »Ich weiß, wer hier arbeitet und wer nicht, und ich kenne keine Person dieses Namens.«

»Moment«, sagte ich. Ich griff nach meinem Portemonnaie, kramte in einem Fach hinter den Kreditkarten und förderte ein drei Jahre altes Highschool-Foto von Sydney zutage.

»Nicht mehr ganz neu, das Bild«, sagte ich. »Aber das ist sie.«

Beide begutachteten das Foto. Owen zog kurz die Augenbrauen hoch, anscheinend schwer beeindruckt von Syds Aussehen.

Dann reichte mir Carter das Bild zurück.

»Es tut mir wirklich leid, Mister ...«

»Blake. Tim Blake.«

»Vielleicht arbeitet sie drüben im Howard Johnson's.« Er deutete mit dem Kopf nach rechts.

»Nein«, sagte ich. »Sie hat gesagt, sie arbeitet hier.« Meine Gedanken überschlugen sich. »Wer ist denn für die Tagsschicht zuständig?«

»Veronica.«

»Dann rufen Sie die Dame bitte an.«

Zögernd ging Carter zum Telefon, entschuldigte sich bei der Frau am anderen Ende der Leitung und reichte mir den Hörer.

Ich erklärte Veronica, was geschehen war.

»Vielleicht hat sie Ihnen das falsche Hotel genannt«, sagte Veronica.

»Nein.«

Veronica bat mich um meine Nummer und versprach, sich bei mir zu melden, falls ihr etwas zu Ohren kam. Dann legte sie auf.

Auf dem Weg nach Hause überfuhr ich zwei rote Ampeln und hätte beinahe einen Toyota Yaris gerammt, während ich abwechselnd auf Syds Handy und bei uns zu Hause anrief.

Als ich das Haus betrat, war alles totenstill.

Syd kam an jenem Abend nicht nach Hause.

Und auch nicht am nächsten Abend.

Oder dem Abend darauf.

EINS

»Wir haben uns auch einen Mazda angesehen«, sagte die Frau. »Und einen ... Dell, was war das noch mal für ein Wagen? Der andere, den wir Probe gefahren sind?«

»Ein Subaru«, antwortete ihr Mann.

»Ja, stimmt«, meinte die Frau. »Ein Subaru.«

Die Frau und ihr Mann – sie hießen Lorna und Dell – saßen mir an meinem Schreibtisch im Showroom von Riverside Honda gegenüber. Sie standen bereits zum dritten Mal auf der Matte, seit ich zur Arbeit gekommen war. Trotz der schwersten Krise meines Lebens war ich an jenem Punkt angekommen, an dem einem nichts anderes mehr einfällt, als zur Tagesordnung überzugehen.

Vor Lorna lagen außer dem Prospekt über den Accord, den die beiden eventuell bei mir kaufen wollten, noch weitere Prospekte von Toyota, Mazda, Subaru, Chevrolet, Ford, Dodge und anderen Autoherstellern.

»Nun ja«, sagte Lorna, »mir ist aufgefallen, dass der Taurus 263 PS hat, der Accord aber nur 177.«

»Der Taurus hat ja auch sechs Zylinder«, sagte ich, »der Accord aber nur vier. Sie werden feststellen, dass er trotzdem tadellos beschleunigt, aber entschieden weniger verbraucht.«

»Oh.« Lorna nickte. »Was genau sind eigentlich Zylinder? Ich glaube, Sie haben es mir schon mal erklärt, aber ich habe es wieder vergessen.«

Dell schüttelte langsam den Kopf. Das war so ziemlich alles, was er während unserer Gespräche zu tun pflegte. Er

saß einfach nur da und ließ Lorna die Fragen stellen; lediglich zwischendurch gab er den einen oder anderen genervten Grunzer von sich. Er schien allmählich den Lebenswillen zu verlieren. Offenbar hatte er in den letzten Wochen jede Menge Zeit vor den Schreibtischen von Autohändlern zwischen Bridgeport und New Haven verbracht. Ich sah ihm genau an, dass es ihm schnurzegal war, was für einen Wagen sie kauften – Hauptsache, sie kauften überhaupt einen.

Lorna hingegen vertrat die Ansicht, sie müssten sich als aufgeklärte Kunden eingehend informieren, jeden Wagen genau unter die Lupe nehmen, Daten und Garantien vergleichen. Was auch durchaus vernünftig war, aber eben nur bis zu einem gewissen Punkt: Inzwischen hatte Lorna so viele Informationen gesammelt, dass sie vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sah. Statt bei der Entscheidungsfindung zu helfen, verwirrte sie die Flut an Fakten so sehr, dass sie zu überhaupt keiner mehr imstande war.

Beide waren etwa Mitte vierzig. Er arbeitete als Schuhverkäufer im örtlichen Einkaufszentrum, sie war Grundschullehrerin. Und genau so ging sie auch vor. Sie hatte alles genau recherchiert, sämtliche Optionen gegeneinander abgewogen, zu Hause eine Tabelle erstellt und die einzelnen Ausstattungsvorzüge fein säuberlich abgehakt.

Lorna wollte wissen, wie viel Beinfreiheit die Rücksitze des Accord im Vergleich zum Malibu bieten würden; sicher eine relevante Frage, wenn man Kinder hatte, von denen bislang aber keine Rede gewesen war. Dann hakte sie nach, wie es mit dem Kofferraumvolumen des Accord im Vergleich zum Mazda 6 aussehen würde. Ich hörte nicht mehr richtig zu. Schließlich hob ich die Hand.

»Welcher Wagen gefällt Ihnen am besten?«, fragte ich Lorna.

»Gefällt?«, gab sie zurück.

Zwischen uns befand sich der Monitor meines Computers. Ich bewegte die ganze Zeit über die Maus hin und her

und tippte auf der Tastatur herum, was Lorna glauben ließ, ich befände mich auf der Honda-Website, um die entsprechenden Daten abzurufen.

Sie täuschte sich. Ich war auf findsydneyblake.com, um zu checken, wer die Seite aufgerufen und ob mir jemand eine E-Mail geschickt hatte. Ein Freund von Syd, ein Computerfreak namens Jeff Bluestein, hatte mir geholfen, die Website zu entwerfen, auf der sich alle wesentlichen Informationen befanden.

Zuallererst eine vollständige Beschreibung von Syd. Alter: 17. Geburtsdatum: 15. April 1992. Gewicht: ca. 51 Kilo. Augenfarbe: blau. Haarfarbe: blond. Größe: 1,60 Meter.

Verschwunden am: 29. Juni 2009.

Zuletzt wurde sie gesehen, als sie unser Haus in der Hill Street verließ und zur Arbeit fuhr. Möglicherweise wurde sie anschließend in der Nähe des Just-Inn-Time-Hotels in Milford, Connecticut gesichtet.

Es folgte eine Beschreibung von Syds silberfarbenem Civic inklusive Autokennzeichen.

Jeff hatte die Website mit anderen Seiten über Ausreißer und verschwundene Jugendliche verlinkt; Besucher der Seite wurden gebeten, sich mit der Polizei oder direkt mit mir, Tim Blake, in Verbindung zu setzen. Ich hatte verschiedenste Fotos von Syd ausgewählt, darunter auch Bilder, die Freunde von ihr gemacht hatten, und damit die Seite zugestraft. Alle Bilder waren in den letzten sechs Monaten entstanden.

Wo auch immer Syd stecken mochte – fest stand, dass sie nicht bei Verwandten untergekröchen war. Susannes und meine Eltern waren tot, beide hatten wir keine Geschwister, und die wenigen Verwandten, die es noch gab – hier eine Tante, dort ein Onkel –, hatten wir in Alarmbereitschaft versetzt.

»Die lange Lebensdauer und der hohe Wiederverkaufswert sprechen natürlich für den Honda«, erklärte Lorna.

Am Tag zuvor hatte ich zwei E-Mails erhalten, die über Syds Verbleib allerdings keinen Aufschluss lieferten. Die eine war von einem Vater aus Providence, der mir schrieb, dass sein Sohn Kenneth nun schon seit einem Jahr verschwunden war, dass kein Augenblick verging, an dem er nicht an ihn dachte, sich fragte, wo er steckte, ob er lebte oder tot war, ob er Kenneth womöglich selbst aus dem Haus getrieben, sein Sohn sich mit falschen Freunden eingelassen hatte oder ...

Mir half es nicht weiter.

Die andere Mail kam von einer Frau aus einem Kaff bei Albany, die die Website zufällig entdeckt hatte und schrieb, sie würde für mich und meine Tochter beten, dass ich auf meinen Glauben vertrauen sollte und Gott mir die Kraft geben würde, diese schwere Zeit durchzustehen.

Ich löschte beide Mails, ohne sie zu beantworten.

»Aber die Toyotas haben ebenfalls einen guten Wiederverkaufswert«, sagte Lorna. »Ich habe mir die Statistiken der Verbraucherzentrale angesehen, diese Tabellen mit den roten und schwarzen Punkten. Rote Punkte gibt es bei niedriger, schwarze bei höherer Reparaturanfälligkeit – wodurch man eben sofort sieht, welche Wagen etwas taugen und welche nicht. Kennen Sie diese Tabellen?«

Ich checkte, ob neue Mails gekommen waren. Allerdings hatte ich bereits dreimal nachgesehen, seit Lorna und Dell an meinem Schreibtisch Platz genommen hatten. Dauernd checkte ich meine Mails, und mindestens zweimal am Tag rief ich bei der Polizei in Milford an, um mich bei Detective Kip Jennings – der allererste Kip, den ich kennenlernte, und dann war es unerwarteterweise auch noch eine Frau – nach neuen Erkenntnissen zu erkundigen. Detective Jennings war mit dem Fall betraut worden, auch wenn ich allmählich argwöhnte, dass »betraut« lediglich bedeutete, Syds Akten in der Schublade vermodern zu lassen.

Während sich Lorna über die Statistiken der Verbrau-

cherzentrale ausgelassen hatte, war tatsächlich eine E-Mail gekommen. Als ich sie anklickte, erfuhr ich, dass es ein Problem mit meinem CitiBank-Konto gab und es gesperrt würde, wenn ich nicht umgehend meine Kontodaten zurücksendete. Seltsam, aber ich hatte gar kein Konto bei der CitiBank. Und auch nie eines gehabt.

»Verdammt«, platzte ich heraus. Die Website war erst seit zwei Wochen online – Jeff hatte sie nur wenige Tage nach Syds Verschwinden erstellt –, und schon hatten die Spammer sie entdeckt.

»Wie bitte?«, sagte Lorna.

Ich sah sie an. »Pardon«, sagte ich. »Ich meinte etwas auf meinem Bildschirm. Sie hatten gerade von roten Punkten gesprochen.«

»Hören Sie mir überhaupt zu?«, fragte sie.

»Selbstverständlich«, sagte ich.

»Sehen Sie sich da irgendwelche schmutzigen Seiten im Internet an?« Dell zog die Augenbrauen hoch. Offenbar wollte er sich den vermuteten Pornokram nicht entgehen lassen.

»Dürfen wir nicht, wenn wir Kundschaft haben«, gab ich zurück.

»Ich will bloß einen Fehlkauf vermeiden«, sagte Lorna. »Nicht, dass sich hinterher rausstellt, dass wir uns eine Gurke an Land gezogen haben.«

»Honda verkauft keine Gurken«, sagte ich.

Ich brauchte dringend einen Abschluss. Seit Syds Verschwinden hatte ich keinen einzigen Wagen verkauft. In der ersten Woche hatte ich mir freigenommen, doch statt zu Hause zu bleiben, hatte ich wie ein Verrückter achtzehn Stunden täglich nach ihr gesucht, war durch die Straßen gefahren, hatte die Einkaufszentren und Anlaufstellen für Jugendliche zwischen Milford und Stratford nach ihr durchkämmt. Schließlich hatte ich meine Suche auf Bridgeport und New Haven ausgeweitet, überall Fotos von Syd her-

umgezeigt. Ich kontaktierte jede ihrer Freundinnen, an die ich mich auch nur entfernt erinnern konnte.

Wieder und wieder fuhr ich zum Just Inn Time und zerbrach mir den Kopf darüber, wo sie jeden Tag gewesen war, während sie mich in dem Glauben gelassen hatte, sie würde zur Arbeit fahren.

In den letzten vierundzwanzig Tagen hatte ich kaum geschlafen.

»Wissen Sie was?« Lorna sammelte die vor ihr liegenden Prospekte ein und stopfte sie in ihre übergroße Handtasche. »Ich glaube, wir sollten uns den Nissan noch mal ansehen.«

»Warum nicht?«, sagte ich. »Die bauen hervorragende Autos.«

Als ich mich erhob, um die beiden zu verabschieden, klingelte mein Telefon. Ich warf einen Blick aufs Display, erkannte die Nummer und ließ den Anrufbeantworter anspringen, obwohl mir klar war, dass dieser spezielle Anrufer mit ziemlicher Sicherheit keine weitere Nachricht hinterlassen würde.

»Oh«, sagte Lorna und legte einen Satz Autoschlüssel auf meinen Schreibtisch. »Wir haben noch mal in dem Civic Probe gegessen«, sagte sie. »Die Schlüssel hier lagen im Getränkehalter – die hat bestimmt jemand vergessen, oder?«

Es war jedes Mal dasselbe. Sie stieg in irgendeinen Wagen, entdeckte Schlüssel und lieferte sie bei mir ab. Ich hatte es aufgegeben, ihr zu erklären, dass es sich um eine Sicherheitsmaßnahme handelte; alle Wagen im Ausstellungsraum waren mit Ersatzschlüsseln ausgestattet, damit wir sie im Fall eines Brands aus dem Gebäude fahren konnten, sofern die Zeit es erlaubte.

»Sehr aufmerksam von Ihnen«, sagte ich. »Ich kümmere mich darum.«

»Sie wollen doch nicht, dass plötzlich jemand mit einem Ihrer Wagen verduftet, oder?« Sie lachte.

Dell sah aus, als würde er am liebsten auf der Stelle von dem Odyssey-Minivan überfahren werden, der in der Mitte des Showrooms stand.

»Wir kommen vielleicht noch mal vorbei«, sagte Lorna.

»Bestimmt«, sagte ich. Da ich nicht sonderlich scharf auf ein schnelles Wiedersehen war, fügte ich hinzu: »Sehen Sie auf jeden Fall auch bei Mitsubishi vorbei. Der neue Saturn lohnt eine Probefahrt.«

»Oh«, sagte Lorna alarmiert, als könnte sie eine Marke übersehen haben. »Wie, sagten Sie, heißt die Firma?«

»Mitsubishi.«

Dell bedachte mich mit einem tödlichen Blick, aber das war mir egal. Sollte Lorna doch zur Abwechslung mal ein paar andere Autoverkäufer drangsaliieren. Unter normalen Umständen hätte ich ihre Unentschlossenheit toleriert. Aber ich stand völlig neben mir, seit Syd spurlos verschwunden war.

Kaum hatten sie den Ausstellungsraum verlassen, klingelte mein Telefon erneut. Kein Grund zur Aufregung. Es war ein interner Anruf.

Ich nahm ab. »Tim hier.«

»Hast du mal eine Minute Zeit?«

»Klar«, sagte ich und legte wieder auf.

Ein Civic, ein Odyssey, ein Pilot und ein kastenförmiger Honda Element mit Selbstmördertüren säumten meinen Weg, als ich ans andere Ende des Showrooms marschierte.

Laura Cantrell wollte mich sprechen. Unsere Verkaufsleiterin. Mitte vierzig mit dem Körper einer Fünfundwanzigjährigen, zweimal geschieden, seit vier Jahren Single, kastanienbraunes Haar, strahlend weiße Zähne, dunkelrote Lippen. Sie fuhr einen silbernen S2000, den nur in limitierter Stückzahl erhältlichen Honda-Zweisitzer, von dem wir etwa ein Dutzend pro Jahr verkauften.

»Hallo, Tim, setz dich doch«, sagte sie, ohne aufzustehen. Da sie ein richtiges Büro hatte und nicht bloß einen Ver-

schlag wie die einfachen Verkäufer, gab es sogar eine Tür, die ich hinter mir zumachen konnte.

Schweigend nahm ich Platz. Mit Small Talk hatte ich dieser Tage nicht viel am Hut.

»Na, wie geht's?«, erkundigte sich Laura.

Ich nickte. »Okay.«

Sie deutete mit dem Kopf hinaus zum Parkplatz, wo Lorna und Dell gerade in ihren acht Jahre alten Buick stiegen. »Wissen die immer noch nicht, was sie wollen?«

»Nein«, sagte ich. »Kennst du die Geschichte von dem Esel, der zwischen zwei Ballen Heu verhungert, weil er sich nicht entscheiden kann, welchen er zuerst fressen soll?«

Laura war nicht an Fabeln interessiert. »Wir verkaufen erstklassige Produkte. Wieso schaffst du es nicht, die Sache zum Abschluss zu bringen?«

»Sie kommen wieder«, sagte ich.

Laura lehnte sich in ihrem Drehstuhl zurück und verschränkte die Arme. »Und sonst, Tim? Gibt es Neuigkeiten?«

Klar, sie fragte nach Syd. »Nein«, sagte ich.

Mitfühlend schüttelte sie den Kopf. »Mein Gott, das muss furchtbar für dich sein.«

»Hart«, sagte ich.

»Hab ich dir je erzählt, dass ich auch mal von zu Hause ausgerissen bin?«, fragte sie.

»Ja«, sagte ich.

»Ich war sechzehn, und wegen jeder Kleinigkeit gab es Zoff mit meinen Eltern – Noten, Jungs, Partys, an allem hatten sie etwas auszusetzen. Tja, und am Ende bin ich einfach abgehauen, mit einem Jungen namens Martin. Wir sind quer durchs Land getrampt. Haben uns Amerika angesehen, verstehst du?«

»Deine Eltern müssen krank vor Sorge gewesen sein.«

Laura Cantrell zuckte nur mit den Schultern.

»Ich will auf Folgendes hinaus«, fuhr sie fort. »Mir ging

es bestens. Ich wollte einfach nur herausfinden, wer ich war. Mich von dem Druck befreien, der auf mir lastete. Mich allein durchschlagen, verstehst du? Genau das ist es nämlich, worauf es wirklich ankommt. Unabhängigkeit.«

Ich schwieg.

»Hör zu.« Sie beugte sich vor, stützte die Ellbogen auf den Tisch. Ein Hauch ihres Parfüms stieg mir in die Nase. »Wir alle stehen hinter dir. Die ganze Firma, zu hundert Prozent. Wir alle können uns nur allzu gut vorstellen, was du gerade durchmachst. Wir alle wünschen uns nichts sehnlicher, als dass Cindy heute noch nach Hause zurückkommt.«

»Sydney«, sagte ich.

»Aber trotzdem, das Leben geht weiter. Du kannst dir keine grauen Haare wachsen lassen, wenn du nichts Genaues weißt. Gut möglich, dass mit deiner Tochter alles in Ordnung ist. Wenn du Glück hast, ist sie mit einem Jungen unterwegs. Ich weiß, dass du das nicht hören willst, aber ein junger Bursche bedeutet Sicherheit. Und wegen Sex würde ich mir keine großen Sorgen machen. Die Mädchen von heute leben doch nicht hinterm Mond. Sie wissen genau Bescheid und passen auf, dass ihnen keiner ein Kind anhängt.«

Ich sparte mir einen Kommentar.

»Nun ja«, sagte Laura. »Fest steht jedenfalls, dass du diesen Monat weit hinterherhinkst. Wir haben bereits ...« – sie warf einen Blick auf den Kalender an der Wand, auf dem ein Honda Pilot zu sehen war, der über einen Erdhügel fuhr – »... den 23. Juli, und ich glaube kaum, dass du noch einen Abschluss aus dem Hut zaubern wirst. Diesen Monat hast du noch keinen einzigen Wagen verkauft. Du weißt doch, wie es hier läuft. Letzten Endes geht es darum, wie viele Autos du an den Mann bringst. Du kennst die Regel: Zwei Monate Schlusslicht, und du bist draußen.«

»Das weiß ich«, sagte ich.

»Glaub mir, wir berücksichtigen deine Situation. Ich gebe dir drei Monate, schließlich will ich fair sein.«

»Danke«, sagte ich.

»Tim, du hast hier einen Schreibtisch. Und wenn du keine Autos verkaufen kannst, sind wir gezwungen, jemand anderen dahinterzusetzen. An meiner Stelle würdest du genauso handeln.«

»Ich arbeite jetzt seit fünf Jahren für dich«, sagte ich. Seit ich pleitegegangen bin, dachte ich, sprach es aber nicht laut aus. »Und ich war immer einer der besten Verkäufer hier, richtig?«

»Glaub nicht, das wüsste ich nicht selbst«, sagte Laura. »Tja, war jedenfalls nett, mit dir zu plaudern, Tim. Hoffentlich klärt sich die Sache bald. Und was deine unentschlossenen Kunden angeht ... Warum rufst du sie nicht einfach mal an und machst Ihnen ein Extra-Angebot? Ein paar hübsche Pinstripes ohne Aufpreis – du weißt doch, wie die Sache läuft. Hauptsache, sie haben das Gefühl, etwas umsonst zu bekommen.«

Bingo.